

gion (1.), das ab dem 13. Jahrhundert wahrgenommen wurde, ist bis heute Gegenstand kontroverser Forschungsdiskussion in Theologie und Philosophie. Kaum rezipiert wurde dagegen das Konzept der *rectitudo propter se servata* (2.), das dem Gerechtigkeits- und Wahrheitsbegriff Anselms zugrunde liegt. Bereits im zwölften Jahrhundert aufgenommen wurde die Satisfaktionslehre (3.), die in der Soteriologie die Redemtionstheorie ablöste und der nach scharfer Kritik im 20. Jahrhundert gerade in der neueren Forschung Ansätze zur Neuinterpretation gelten. Das vierte Kapitel enthält Textauszüge aus Anselms Werk in Übersetzungen von Franciscus Schmitt, Markus Enders und Hansjürgen Verweyen.

Der systematisierende Ansatz, den E. wählt, schützt Anselms Werk vor eklektischer Rezeption und bietet dem Leser einen praktikablen ersten Zugriff. Die hohe didaktische Qualität von E.s Einleitung zeigt sich auch darin, dass sie an ausgewählten Stellen mit der lateinischen Begrifflichkeit bekannt macht, wichtige Literaturtitel nicht nur im thematisch gegliederten Literaturverzeichnis, sondern auch an jeweils relevanter Stelle im Fußnotentext vorstellt und erste Einblicke in die Forschungsdiskussion gewährt. Die am Ende angefügte Zeittafel mag dann als Hilfsmittel dazu dienen, im selbständigen Studium weiter nach der historischen Kontextualisierung und nach einer möglichen Entwicklung der Gedanken Anselms zu fragen, die in der statischen Perspektive einer an den späteren Summen orientierten Darstellung nicht in den Blick kommt. Zudem könnten jenseits einer strikten Anwendung der Leclercq'schen Gegenüberstellung von monastischer und scholastischer Theologie auch die monastischen Einflüsse auf Anselms Denken wahrgenommen werden; denn der langjährige Leiter der Klosterschule von Bec wurde gerade als überzeugter Mönch und gefragter *pater* zu dem herausragenden Denker, für den E. den Titel „Vater der Scholastik“ festhält (vgl. S. 32).

Tübingen

Susanne Schenk

Matthias Becher: *Chlodwig I. Der Aufstieg der Merowinger und das Ende der antiken Welt*. München: C. H. Beck 2011, 330 S., Ill., Geb., ISBN 978-3-406-61370-8.

Durch seine Entscheidung für das Christentum wohl im Jahre 496 ist Chlodwig „zu einem der bedeutenden Gründerväter Europas geworden“ (282). Auch wenn der Frankenherrscher alles andere als fromm war und vor allem als Kriegsherr hervorgetreten ist, verdient er wegen dieses Schrittes durchaus eine

Biographie. Der Bonner Historiker Matthias Becher hat sich dieser Aufgabe kenntnisreich gestellt. Bevor der Leser allerdings die Bekanntheit mit Chlodwig machen kann, muss er einige Geduld aufbringen, denn die Franken bestimmen erst ab S. 103 die Darstellung und ihr herausragender Herrscher beginnt seine Karriere S. 144. Fast die Hälfte des Buches beschäftigt sich also mit der Vorgeschichte, wie der Untertitel zumindest andeutet. Dieser lange Anlauf ist ein wenig ermüdend und bisweilen fragt man sich, ob das alles in dieser Ausführlichkeit nötig war (z. B. die Abschnitte über den ‚letzten Römer‘ Aëtius und den endgültigen Zusammenbruch Westroms, 81–102). Dann aber steht endlich Chlodwig im Mittelpunkt. Becher folgt minutiös den historischen Ereignissen und schildert Chlodwigs Anfänge (144–173), seine Taufe (174–203), seine Fehlversuche und Erfolge als Eroberer (204–234), seine Herrschaft auf römischen und fränkischen Grundlagen (235–264) und schließlich „Tod und Nachleben – von der *imitatio imperii* zur Begründung des französischen Königtums“ (265–282), wovon hier namentlich Chlodwigs Religionswechsel interessiert.

Bei alledem hat Becher mit einem zentralen Problem zu kämpfen: Wir wissen „kaum etwas über die Persönlichkeit des Frankenkönigs (...). Die Quellenlage ist derart schlecht, dass wir uns auf die Rekonstruktion seiner Taten beschränken müssen, bei seinen Absichten, Plänen und Zielen aber kaum einmal über plausible Vermutungen hinaus gelangen“ (11). Hauptquelle ist die Frankengeschichte des Bischofs Gregor von Tours, der die einschlägigen Kapitel (II 27–43) um 575 verfasst hat, also mehr als zwei Generationen nach dem Tod Chlodwigs 511. Zu Recht hat deshalb schon John Michael Wallace-Hadrill festgestellt: „Clovis is Gregory's Clovis, whether we like it or not“ (14). Es gehört demnach Mut dazu, eine solche Biographie zu schreiben. Becher gelingt das durchaus, obschon er mitunter nicht ohne Vermutungen und Spekulationen auskommt, beispielsweise bei der Frage, an wen Chlodwig eine Taufanzeige geschickt hat (194ff.). Das geht auch gar nicht anders, denn nur mit freilich immer um Plausibilität bemühter Phantasie kann man eine solche Biographie schreiben. Schwierig wird es vor allem dann, wenn Motive für das Handeln des Helden eruiert und bewertet werden sollen, die Quellenbasis dafür aber nur sekundär ist. Ein berühmtes Beispiel ist Gregors Aussage, Chlodwig habe, nachdem er die anderen fränkischen Könige sowie etliche Familienmitglieder auf robuste Weise ausgerottet hatte, bedauernd festgestellt, er habe nun keine Verwandten mehr, die ihm im Un-

glücksfall helfen könnten. Das aber sagte er, so Gregor, „nicht aus Schmerz um den Tod derselben, sondern aus List, ob sich vielleicht noch einer fände, den er töten könnte“ (257 nach II 42). Neben seinen brutalen Mordaktionen ist es gerade diese Stelle, die Chlodwig den Ruf eines grausamen Zynikers eingebracht hat. Becher interpretiert das gemäß einer modernen Forschungsrichtung als öffentlich inszenierte Klage und „sozusagen eine Geste der Versöhnung“, um die übriggebliebenen Getreuen der Getöteten zu gewinnen (258). Das klingt dann doch etwas weit hergeholt und spekulativ. So wird es manche Aspekte geben, über die sich trefflich streiten ließe.

Gut erzählt und überzeugend in der Einschätzung ist das Kapitel über die Taufe Chlodwigs. Anhand der wenigen Quellen (Gregor von Tours sowie die Briefe der Bischöfe Avitus von Vienne und Nicetius von Trier) werden in Übereinstimmung mit der bisherigen Forschung die beiden Überlieferungsstränge um Königin Chrodechilde und Bischof Remigius von Reims herausgearbeitet. Die teilweise sehr ausführlichen Quellenzitate (177 ff.) ermöglichen dem Leser einen eigenen Eindruck der Abläufe. Es wird deutlich, „dass Chlodwig selbst bereits auf dem Weg zur christlichen Religion war“ (179 zur Taufe seiner Söhne Ingomer und Chlodomer vor seinem Religionswechsel) und deshalb Große und Volk der Franken vorbereitet waren. Plausibel wird auch eine von der angelsächsischen Forschung gern postulierte arianische Taufe ausgeschlossen. Der sakralen Legitimation der Herrschaft (Königsheil) einschließlich der *Origo gentis*-Ideologie steht Becher skeptisch gegenüber und betont, „Kriegsglück war Chlodwigs eigentliche Legitimation zu herrschen und damit auch, die Religion zu wechseln“ (192). Die Frage ist aber doch, wer nach dem Verständnis der Großen und des Königs selbst den kriegerischen Erfolg garantierte. War es zuvor die göttliche Abstammung, so übernahm nun Christus diese Aufgabe. Man sollte den sakralen Aspekt von Herrschaft nicht außer Acht lassen, auch wenn das in der Forschung jetzt modern zu sein scheint (dazu der Artikel Sakralkönigtum im RGA 26, Berlin 2004, 179–320, bes. 225 ff., 258 ff.). In diesem Zusammenhang wäre es hilfreich gewesen, zuvor über die polytheistische Religion der Franken zu informieren, um vor diesem Hintergrund den Religionswechsel und den Bruch mit der Vergangenheit noch schärfer konturieren zu können. Gewiss hatte Chlodwig „mit seinem Bekenntnis zur katholischen Lehre einen Ansatzpunkt gefunden, um die politische Geschlossenheit der südlichen Nachbarreiche aufzubrechen“ (202), aber zunächst handelte es sich um ein eigenständiges

religiöses Geschehen mit kultischer Neuorientierung. Angesichts des ausführlichen ersten Teils des Buches wäre es konsequent gewesen, auch nach der Taufe den Blick allgemeiner auf diese Problematik zu richten.

Das Buch ist sorgfältig redigiert (294 ist die Regierungszeit von König Athaulf in 410–415 zu korrigieren) und in gut lesbarem Stil geschrieben. Die teilweise allerdings sehr langen Quellenzitate (z. B. 217 ff.) stören den Argumentationsgang kaum. Die Anmerkungen dienen nahezu ausschließlich dem Nachweis. Nicht immer erkennbar ist daher, wo sich der Autor mit der Forschung auseinandersetzt, die in der ausführlichen Bibliographie (297–318) dokumentiert wird. Beigegeben sind außerdem Stammtafeln und Register, eine Zeittafel fehlt leider, sowie zehn Abbildungen und sieben Karten. Diesbezüglich spricht der Klappentext von einem „klug bebilderten und mit guten Karten ausgestatteten Band“, was allerdings ziemlich übertrieben ist. Die Abbildungen sind kaum mit dem Text verzahnt und daher wenig ertragreich. Ihr Druck ist ebenso wie bei den Karten sehr blass, und diese sind zum Teil so klein (89), dass ihr Studium einer Lupe bedarf.

Insgesamt betrachtet eine gelungene Darstellung, die zum unverzichtbaren Grundbestand der Chlodwig-Forschung werden wird.

Paderborn

Lutz E. v. Padberg

*Michael Basse: Entmachtung und Selbstzerstörung des Papsttums (1302–1414)* (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen II/1), Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011, 181 S., ISBN 978-3-374-02493-3.

Drei Jahre nach einem Band über das 15. Jahrhundert hat Michael Basse jetzt in der „Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen“ ein wiederum sehr gelungenes Buch über das 14. Jahrhundert vorgelegt: „Entmachtung und Selbstzerstörung des Papsttums“.

Der Titel klingt eigenartig plakativ – und steht damit in deutlichem Kontrast zu der angenehm nüchternen Weise, in der B. sein Thema angeht. Klassische Deutungsmuster gäben viele Möglichkeiten zu moralisierender Geschichtsschreibung, aber B. gibt dieser Versuchung nicht nach. Das Ablasswesen wird ebenso sachlich dargestellt wie das avignonesische Papsttum insgesamt. Gelegentlich geht die Zurückhaltung sogar fast ein wenig zu weit: Seit den grundlegenden Studien von Bernard Guillemin gibt es in der französischsprachigen Forschung eine Tendenz, die kulturelle Bedeutung des avignonesischen Papsttums herauszuarbeiten. B. hingegen orientiert sich eher an der äußeren Ereignisgeschichte, die er